

an alles Sein“ (Anhang zu Tl. 1, p. 414, 419).

Mittels dieser „Hingebungsethik“ aus innerer Nötigung wirkt der Mensch an der Aufhebung der Selbstentzweiung des Willens zum Leben mit. Er gelangt so zur „Vollkommenwerdung“ (Tl. 1, p. 209) und gleichsam zur Identität seiner selbst: Er gibt „sein Für-Sich-Sein auf“ und tritt in „Beziehung zu dem in ihnen [sc. lebenden Wesen] in Erscheinung tretenden [unendlichen] Sein“ (ebd., p. 216). Nunmehr getragen vom Bewusstsein, einer höheren Weltordnung anzugehören und „im Sinne des Weltgeistes“, des universalen Lebenswillens, zu handeln (Tl. 2, p. 284), vermag er so „das Leben [zu] leben als das Geheimnis, das es ist“ (Tl. 1, p. 411).

Dusslingen

Werner Raupp

Okkenhaug, Inger Marie: *„The Quality of Heroic Living, of High Endeavour and Adventure. Anglican Mission, Women and Education in Palestine, 1888–1948“*, (Studies in Christian Mission 27), Brill: Leiden-Boston-Köln 2002, 357 Seiten.

Kaum eine Epoche hat das Heilige Land derart verändert wie die Zeit des britischen Mandats. Mit der Balfour-Erklärung von 1917 wurde international der Aufbau einer „jüdischen Heimstätte“ sanktioniert. Das führte zwischen 1918–1948 zu einem tiefgreifenden und höchst ambivalenten Modernisierungsschub. Die jüdische Masseneinwanderung, der massive Landerwerb zionistischer Organisationen und die politische Diskriminierung der arabischen Bevölkerung legten den Grundstein des bis heute andauernden Palästina-Konflikts.

Die norwegische Historikerin Inger Marie Okkenhaug, die als Post-Doc-Researcher an der Universität Bergen durch Aufsätze zur Missionsgeschichte und zur Genderfrage hervorgetreten ist, hat sich auf dem Hintergrund dieser Entwicklungen in ihrer Dissertation mit der Veränderung der Rolle der Frau in Palästina beschäftigt. Konkret legt sie den Fokus auf zwei renommierte anglikanische Mädchenschulen, die vor allem von Angehörigen der arabischen, aber auch der jüdischen Oberklasse besucht wurden. Okkenhaug leistet auf diese Weise einen Beitrag zur historischen Frauen-Elite-Forschung, zum sozialen Wandel in Palästina, aber auch zur Rolle der „new missionary women“ im imperialen Kontext.

Da die Verbindung von Kolonialismus, Mission und Gender-Problematik bisher nur für den indischen Subkontinent ein-

gehender erforscht worden ist, betritt Okkenhaug Neuland. (S. XVIII) Allerdings kann sich Okkenhaug auf neuere Arbeiten zur Frauenfrage im Nahen Osten stützen, von denen Ellen Fleischmanns Studien zum Rollenwandel palästinensischer Städterinnen am innovativsten ist, ohne jedoch auf religiöse Fragen genauer einzugehen. (vgl. ihre bisher unveröffentlichte Georgetown-Dissertation von 1996 *„The Nation and its ‚New Women‘: Feminism, Nationalism, Colonialism, and the Palestine Women’s Movement 1920–1948“* sowie ihr Buch *„Jerusalem Women’s Organization during the British Mandate, 1920s–1930s, Jerusalem 1995“*). Okkenhaugs Buch beruht fast ausschließlich auf englischen Quellen, da arabische nicht vorhanden sind. Im Vordergrund ihrer Untersuchung stehen deshalb die britischen Pädagoginnen und ihre Erziehungsideale der „modern women“. Die Rezeption dieser Vorstellungen bei den arabischen und jüdischen Schülerinnen kann Okkenhaug nur abgeleitet darstellen. Auf diesem Gebiet sind ihrer Studie gewisse Unsicherheiten anzumerken.

In ihrer Rekonstruktion der anglikanischen Gender- und Bildungskonzeptionen konzentriert sich die Autorin auf die Jerusalem Girls’ High School und die English High School for Girls in Haifa – und nimmt deren Principals, Mabel Warburton, Winifred Coate (beide Jerusalem) und Susanna P. Emery (Haifa) in den Blick. Alle drei waren Abkömmlinge der gehobenen Mittelschicht, für die die Schule einen der aussichtsreichsten Emanzipationswege offerierte. Okkenhaug zeigt, dass ihre Protagonistinnen ihre bürgerlichen Vorstellungen vom gesellschaftlichen Rollenwandel der Frau recht ungebrochen in die imperiale Situation Palästinas übertrugen. Für die norwegische Historikerin sind die anglikanischen Lehrerinnen ein Äquivalent zur gebildeten männlichen Imperialelite. Da Frauen lange eine Karriere in die Kolonialverwaltung verschlossen blieb, bot die Mission auch Anfang des 20. Jahrhunderts „a traditionally acceptable feminine role that held great potential for an ambitious and gifted educator“ (S. XXI).

Warburton, Coate und Emery waren derart herausragende Pädagoginnen. Sie waren sowohl von einem hohen christlichen und akademischen Ethos als auch von den Vorreiterinnen der englischen Frauen-Bildungsbewegung wie Frances Buss und Dorothea Beale geprägt. In ihren Bildungskonzeptionen verbanden sich deshalb pädagogische und gesellschaftliche Ziele. Dank ihrer Vorbilder sollten sie selbst zum Motor des „social

changes“ in Palästina werden. Sie brachten ihren christlichen, muslimischen und jüdischen Schülerinnen erfolgreich das Ideal einer modernen Frau nahe, die sich nicht an den Herd drängen lässt, sondern dank ihrer Bildung Verantwortung für ihre Gesellschaft übernehmen sollte. Diese Ausrichtung war ein markanter Entwicklungsschritt, hatten die anglikanischen Schulen vor dem Ersten Weltkrieg für ihre Schülerinnen nur eine spätere „domestic role“ im Blick. Für Emery war die Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung eine geradezu heroische Aufgabe. In der Schule sollte dies vorbildhaft dadurch geschehen, dass im Gegensatz zur religiös und ethnisch gespaltenen Umwelt eine Atmosphäre des friedlichen und multikulturellen Verstehens erzeugt wurde.

In politischen Fragen versuchten die Schulleiterinnen, überparteilich zu agieren. Sie waren aber gleichzeitig Repräsentantinnen der Mandatsmacht und durch die Erziehung von mehrheitlich arabischen Mädchen mit den Einheimischen eng verbunden. Die Pädagoginnen wurden mit zunehmender Dauer des Mandats ebenso wie der anglikanische Bischof in Jerusalem vor allem von der arabischen Seite als Moderatoren im zionistisch-arabischen Konflikt angesehen. Die anglikanische Interpretation des Mandats zielte auf eine Lösung, nach der zwei Nationen in einem Staat versöhnt miteinander leben sollten. Okkenhaugs Protagonistinnen sahen die anglikanischen Eliteschulen deshalb als Modell für eine friedliche Koexistenz von Juden, Muslimen und Christen in Palästina an. Aufgrund dieser Haltung wurden die Anglikaner von der einheimischen Bevölkerung als alternative britische Autorität angesehen und um politische Intervention bei der Regierung gebeten (S. 202).

Schwächen besitzt Okkenhaugs Darstellung in der Beurteilung theologischer Zusammenhänge. Sie lokalisiert praktisch das gesamte anglikanische Palästina-Engagement im evangelikalen Lager, obwohl ihm ihre Protagonistinnen offenkundig nicht angehörten. Die bischöfliche „Jerusalem and the East Mission“, der auch die beiden Mädchenschulen unterstanden, zählte zur High Church, die in Okkenhaugs Buch erstmals auf Seite 134 erwähnt wird. Diese Fehleinschätzung stellt die Grundthesen der Studie nicht in Frage. Eine genauere theologische Verortung der anglikanischen Flügel hätte vielmehr Okkenhaugs Thesen von der Verschränkung von Bildungs- und Gender-Konzeption sowie soziologischer Vorprägung der handelnden Frauen stärken können. Die

evangelikalen britischen Missionsschulen in Palästina hatten nämlich eine andere religiöse und erzieherische Ausrichtung. Sie waren zumeist im dörflichen Kontext verankerte Grundschulen für die arabische Bevölkerung und keine gymnasialen Kadenschmieden.

Es ist Okkenhaugs Verdienst, ein lebendiges Bild der „modern missionary women“ und ihrer Erziehungsprinzipien im Kontext der englisch-anglikanischen Mandatsgesellschaft zu entwerfen. Es berührt den heutigen Leser eigentümlich, dass diese imperiale Gesellschaft viele Jahre fast traumwanderisch darauf vertraute, mit Idealen wie „the quality of heroic living, of high endeavour and adventure“ den Weltenbrand der nahen und fernen Umwelt löschen zu können. Diese Fehleinschätzung war die Folge einer mangelnden Anpassung bzw. einer unkritischen Übertragung bürgerlich-kritischer Werte von den britischen Inseln auf die gänzlich anders geartete Welt des Heiligen Landes während der Mandatszeit. Politisch konnte sie nur scheitern.

Bad Karlshafen

Roland Löffler

Beck, Wolfhart: *Westfälische Protestanten auf dem Weg in die Moderne*. Die evangelischen Gemeinden des Kirchenkreises Lübbecke zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik (= Forschungen zur Regionalgeschichte 42), Paderborn (Ferdinand Schöningh) 2002, XIV, 456 S., geb., ISBN 3-506-79615-1.

War die Geschichtsschreibung der kirchlichen Zeitgeschichte lange Zeit von einer mehr oder minder starken theologischen Binnenperspektive und dem zentralen Thema des Kirchenkampfes geprägt, so sind in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Studien entstanden, die sich einer modernen Sozial- und Kulturgeschichte von Religion und Kirche verpflichtet wissen. Was eine historische Längsschnittanalyse am Beispiel eines einzelnen Kirchenkreises zum besseren Verständnis der politischen Entwicklung des deutschen Protestantismus zu leisten vermag, demonstriert in vorbildlicher Weise die Dissertation von Wolfhart Beck.

Im Mittelpunkt der Untersuchung steht der ostwestfälische Kirchenkreis Lübbecke, ein ländlicher und bis weit in das 20. Jahrhundert hinein agrarisch geprägter Bezirk. Konfessionell dominierte das Luthertum mit 98 Prozent, wobei im Kirchenkreis auch starke Traditionen der Erweckungsbewegung zu verzeichnen waren, so dass man hier von einer Synthese von Neupietismus, lutherischem Konfes-